

Corrado Pardini

Der Kämpfer steigt auf

tg. Fast 23 Jahre lang war er Gewerkschaftssekretär in der Region, zuletzt als Regionalsekretär der Unia. Dieses Wochenende gibt Corrado Pardini dieses Amt ab, er steigt in die nationale Geschäftsleitung der Unia auf.

Seine Kämpfernatur wird Corrado Pardini dabei kaum ablegen. Es schade gerade in diesen Zeiten nicht, mal wieder Marx zu lesen, sagt er im BT-Interview. Zwar will Pardini keineswegs in die marxistische Mottenkiste greifen, um die heutige Krise zu meistern, doch dass die Finanzkrise das Ende des neoliberalen kapitalistischen Modells bedeutet, steht für den streitbaren Gewerkschafter ausser Frage. In dieser Entwicklung müsse sich aber insbesondere die Linke deutlich stärker engagieren und Antworten formulieren.

Blickt Corrado Pardini auf die Zeit zurück, in der er in der Region Biel-Seeland gewirkt hat, sieht er viele Erfolge, aber auch Misserfolge: «Wir sitzen oft am kürzeren Hebel, müssen das Machbare vom Gewünschten trennen, konnten uns nicht immer durchsetzen.» Gerade Arbeitskämpfe wie jener um die Zyliss in Lyss stärkten aber die Gewerkschaften, komme in solchen Fällen doch auch Unterstützung von bürgerlicher Seite.

«Es schadet nicht, mal wieder Marx zu lesen»

Corrado Pardini tritt nach fast 23 Jahren als Unia-Regionalsekretär ab. In einer Zeit, da er die Veränderung des Systems als möglich betrachtet.

INTERVIEW: TOBIAS GRADEN

Herr Pardini, fühlen Sie sich zurzeit machtlos?

(überlegt) Als Gewerkschaftssekretär ist man sich der Machtverhältnisse immer bewusst. Sie sind stets schwierig für eine Gewerkschaftsbewegung. Dass man auch in aussichtslosen Situationen nach Lösungen suchen muss, gehört zum Job. Die jetzige Krise zeigt aber auf, dass sich die Machtverhältnisse verschieben lassen, wenn wirs geschickt angehen.

Es gibt viele Entlassungen, und Sie können nichts dagegen tun.

Entlassungen können wir in den seltensten Fällen verhindern, aber wir können Verhältnisse schaffen, welche die Entlassungen abfedern, indem wir gute Sozialpläne, Kurzarbeitsentschädigungen erstreiten. So gewinnen die Betroffenen Zeit. Man ist in einer schwierigen Situation, aber immerhin konnten wir in kurzer Zeit Verbesserungen erreichen, etwa mit der Verlängerung der Kurzarbeitsdauer, und wir haben Investitionspakete mitgeprägt. Gewerkschaften haben heute eher eine stärkere Situation.

Gewerkschaften erreichen doch eher in guten Zeiten ihre Ziele, etwa Lohnerhöhungen. In schlechten Zeiten stehen sie auf verlorenem Posten.

Das lässt sich mit konkreten Beispielen widerlegen. Wir haben etwa wichtige Referenden gewonnen, im Kanton Bern die Verschlechterung der Steuersituation mit dem Volksvorschlag abgewehrt und jetzt die Initiative zu den Pensionskassen mit über 200 000 Unterschriften eingereicht. Wir führen wichtige Abwehrkämpfe, aber auf Dauer reicht das natürlich nicht.

Eben: Das neoliberale Modell zeigt Schwächen, aber die Linke scheint keine umfassende Antwort vorlegen zu können.

Das ist sanft formuliert, das neoliberale Konzept ist in sich zusammengefallen. Ich gebe Ihnen recht, mit Abwehrkämpfen und Konjunkturprogrammen ist es nicht getan. Aber sehen Sie: Wenn



Ex-Regionalsekretär Corrado Pardini glaubt an eine bessere Gesellschaft.

Bild: Adrian Streun

wir vor zwei Jahren ein Flugblatt gestaltet hätten mit dem Inhalt, den jetzt die G-20 beschlossen hat, wären wir als Linksradikale abgestempelt worden, heute ist dies Allgemeingut. Es gibt aber auch wichtige Anzeichen für Reformen auch bei der Linken. Wir müssen das Umdenken an wichtigen Orten implantieren, etwa mit Lehrstühlen für andere Wirtschaftsformen an Universitäten.

Wie sähe denn – ganz grob formuliert – Ihre Antwort auf das jetzige System aus?

Das ist eine grosse Kiste (lacht). Erstens: Wir müssen uns auf die reale Wirtschaft zurückbesinnen und auch die Zinserwartungen an diese anpassen. Zweitens: Wir müssen die Gesellschaft, das Individuum, die Umwelt ins Zentrum stellen in das, was wir denken und tun. Drittens: Wir müssen uns überlegen, wie kann eine Wirtschaft gestaltet sein, dass sie dem Mensch und der Umwelt dient und nicht schadet. Dieses Umdenken müssen wir fordern und durchsetzen.

Kommt eine solche Botschaft in diesen Zeiten überhaupt an?

Die Ablösung

- Corrado Pardini tritt dieses Wochenende als Unia-Regionalsekretär ab
- Er wechselt in die Geschäftsleitung der Unia Schweiz
- Die heutige Generalversammlung im Kongresshaus wählt die Nachfolge
- Seine designierten Nachfolger als Regionalsekretär bzw. Sektionssekretäre sind **Beat Jost** (54) und **Daniel Hügli** (29)
- Das BT berichtet am Montag von der GV (tg)

Diese Krise hat vor allem eines gezeigt: Vieles, das sicher schien, ist zusammengefallen. Das haben übrigens auch Unternehmer, die diesen Namen verdienen, gemerkt. Ein solches Projekt muss von möglichst breiten Kreisen getragen werden, zum ersten Mal sitze ich mit Arbeitgebern an einem Tisch und diskutiere mit ihnen über die Zukunft des Kapitalismus. Das ist ein wichtiger Schritt, es passiert etwas.

Aus Ihrer Sicht: Wo stehen wir in dieser Krise, gibt es weitere heftige Entlassungswellen?

Man muss es im europäischen Kontext betrachten. Wir stecken in einer sehr tiefen Krise, es wird viele weitere Arbeitsplatzverluste geben, und dahinter stecken immer Schicksale. Man muss aufpassen, dass man sich nicht in eine neue Blase flüchtet. Diese Ökofonds, die jetzt aufkommen, tönen sinnvoll, aber das Prinzip ist das falsche.

In vielen Ländern ist dies Teil der Konjunkturprogramme.

Ja, doch wir müssen in erster Linie systemische Fehlkonstrukte thematisieren. Die sind zum Teil im Kapitalismus selber zu suchen.

Das tönt nach der marxistischen Mottenkiste.

(bestimmt) Nein, sicher nicht! Aber es würde nicht schaden, wenn man wieder mal Marx lies! Immerhin hat er einiges vorausgesagt, was sich jetzt bewahrheitet. Die Finanzkrise hat gewaltige Summen vernichtet und Staaten an den Rand des Bankrotts getrieben, das zeigt doch, dass es Zeit wäre, die Systemfrage zu stellen.

Zurück in die Region – welches Fazit ziehen Sie von Ihrer Zeit als Generalsekretär?

Ich bin glücklich, konnte ich einiges umsetzen, politisch wie gewerkschaftlich. Die Region steht gut da, und die Gewerkschaft hat sich gut entwickelt, wir zählen jetzt 14 000 Mitglieder und 38 Angestellte. Gewiss, wir haben Hochs und Tiefs erlebt, haben aber auch versucht, uns zu verändern.

Sehen Sie auch Misserfolge?

Ja. Wir sitzen oft am kürzeren Hebel, müssen das Machbare vom Gewünschten trennen, konnten uns nicht immer durchsetzen. Aber: Die Gesamtarbeitsverträge sind gestärkt worden, die Mindestlöhne sind in vielen Verträgen verankert, wir sind mobilisierungsfähig. Wir haben auch wichtige Arbeitskämpfe geführt, die das Mittel des Streiks wieder salonfähig gemacht haben.

Eines der markantesten Ereignisse der letzten Jahre war der Streik um die «Boillat». Wie bewerten Sie diesen im Rückblick?

Das hat viel mit dem Finanzkapitalismus zu tun, La Boillat wurde von einem grossen Fonds

übernommen, das war aber schwierig zu kommunizieren. Die Auseinandersetzung war richtig und wichtig. Aus der Ferne – ich war nicht involviert – masse ich mir kein Urteil an, respektiere aber den Kampf um die Arbeitsplätze. Politisch hat der Streik viel bewirkt, er hat aufgezeigt, dass sich die Arbeiter wehren können.

Hat «Boillat» dem Ansehen der Unia nicht eher geschadet, besonders in der Deutschschweiz?

Solange es kein Recht auf Arbeit gibt, hat der Arbeitnehmer das Recht, die Arbeit zu verweigern und den Streik als Mittel zur Durchsetzung von Forderungen zu wählen. Eine Gewerkschaft muss keinen Schönheitspreis gewinnen, sondern für ihre Mitglieder funktionieren. Manchmal hat man ein gesellschaftliches Umfeld, das diese Anliegen unterstützt – denken Sie an die Zyliss –, manchmal eben weniger.

Sehen Sie denn eine Möglichkeit, in der Deutschschweiz mehr Rückhalt zu erlangen?

Ja, Geschichten wie die Zyliss bringen uns weiter. Gewerkschaften müssen ganz nahe bei den Leuten sein, Mitglieder und Arbeitnehmer haben das Recht auf eine autonome Einschätzung der Situation und dafür zu kämpfen.

In der Geschäftsleitung der Unia Schweiz sind Sie weiter weg von der Basis. Wird Ihnen dieser Teil der Gewerkschaftsarbeit fehlen?

Ich habe nicht vor, mich in einem Büro zu verschansen. Ich werde auch weiterhin in Betriebe gehen und Flugblätter verteilen, gerade auch im Seeland.

Wie steht es um Ihre politischen Ambitionen – wo steht Corrado Pardini in zehn Jahren?

Zuerst möchte ich nächstes Jahr in den Grossen Rat wiedergewählt werden. Sollte mir der erste Sprung in den Nationalrat gelingen, würde ich mich freuen. In zehn Jahren bin ich auch weiterhin in der Gewerkschaftsbewegung tätig. Und ich hoffe, ich stehe in einer Diskussion um die Veränderung des Kapitalismus, die mindestens europaweit geführt wird.

Ihr Beitrag zur Weltgeschichte.

Wenn jeder dort, wo er kann, seine Hausaufgaben macht, leistet er einen Beitrag. Die Utopie, die Welt zu verändern, ist meine Triebfeder. Ich glaube an eine gerechtere Gesellschaft.